**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 29 (1925-1926)

Heft: 1

**Artikel:** Mutter und heranwachsender Sohn: ein Beitrag zur

Familienanschauung

Autor: Gneist

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661574

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

getrocknetes Fleisch, Brot, Kartoffeln und Polenta und trinken Kaffee, Milch und gelegentlich auch ein Gläschen selbstbereiteten Wachholderbranntwein.

In den Wiesen trifft man Ende Juli, wenn das heu ("heuw") auf den Talwiesen einge= bracht ist, alte Männer und Frauen, die mit dem Wässern der Wiesen beschäftigt sind. Das vom rechtsfeitigen Berghang herniederströmende Wasser wird über den Talweg in die Wiesen hineingeleitet. Da im Hauptgraben keine Schwellen vorhanden sind, um das Was= ser durch die Seitengräblein an die gewünsch= ten Stellen zu leiten, benützt die mit Bäffern beschäftigte Verson zu diesem Zwecke ein Eisen= blech, das sogenannte "Wasserbried". Mit der feltsam hackenartig geformten "Sappe" verschafft sie dem Wasser Durchlaß in den Seiten= gräblein.

Gegenüber Tennmatten liegen am linken Ufer der Lonza die Wiesen und Ställe der sagenumwobenen Wüstenmatten. Der Nordsabhang der Bietschhornkette von Ferden dis Fasleralp wird gebildet durch zahlreiche vorspringende, bewaldete Rippen, zwischen denen in Runsen das Firnsund Gletscherwasser viel Schutt zu Tale schafft. Über dem Waldgürtel liegen die steinigen, mageren Schasweiden, und den Abschluß bilden die blauen Gletscher, die zerrissenen und zerschrundeten Felsen und die weißen Firnfelder. Auf der rechten Talseite zieht sich ob den Ackern der Bannwald hin. Er hemmt den Ausblick auf die Alpen und den darüber sich hinziehenden weißen Petersgrat. Man versteht es deshalb, wenn Reisenden, die lediglich eine Wanderung durch das Tal ausführen, das Lötschental etwas einförmig vorstommt. Zum vollen Genuß dieser schönen Landschaft gehört vor allem ein Gang über die Alpen und die Rundsicht von einem Berge, z. B. vom Hockenhorn aus.

Von Tennmatten erreicht man in ziemlich scharfem Anstieg Ried mit dem Hotel Nesthorn. Hoch über diesem Orte sonnt sich auf einer Terzasse Weißenried. Wir lassen es für diesmal links liegen und wandern eine halbe Stunde weiter nach dem malerischen Blatten, dem originellsten Dorf des Lötschentals. Es ist auf einem gegen die Lonza abfallenden, mit Buksteln und Tobeln versehenen Fels (auf Platten) erbaut worden und wirkt durch das seltsame überz, Unterz und Nebeneinander seiner brauznen Holzhäuser, die zum Teil im Schmuck rotzleuchtender Geranien, Nessen und Fuchsien stezhen, äußerst reizvoll. Auf dieses originelle Dorf grüßt das Vietschorn herab.

(Schluß folgt.)

## Um Himmelsthor.

Mir fräumt', ich komm' ans Himmelsthor Und finde dich, die Süße! Du saßest bei dem Quell davor Und wuschest dir die Füße. Du wuschest, wuschest ohne Rast Den blendend weißen Schimmer, Begannst mit wunderlicher Kast Dein Werk von neuem immer.

Ich frug: "Was badest du dich hier Mit thränenassen Wangen?" Du sprachst: "Weil ich im Staub mit dir, So tief im Staub gegangen."

# Mutter und heranwachsender Sohn.

Ein Beitrag zur Familienanschauung. Bon Dr. von Gneist.

Wie schnell vergeht jene Zeit, wo Bubi wie eine Klette an Mutters Rockzipfel hängt, und der kleine Mann mit all seinen Anliegen, freudiger und trauriger Natur, stets zu ihr geeilt kommt, die sein Ein und Alles ist. She wir es uns versehen, hat der Junge die Kinderschuhe ausgezogen. Es regt sich in dem Fünfzehnjährigen

das männliche Selbstbewußtsein, er hält es mit seiner Würde für kaum vereindar, sich bei der Mutter Kat zu holen, aus Furcht, als "Muttersöhnschen" verschrieen zu werden. Mit Bedauern gewahrt sie, daß zwischen sie und den heranwachsenden Sohn etwas Fremdartiges zu treten beginnt. Viele Mütter nehmen die ersten Anzeichen dieser

Wandlung wie etwas Selbstverständliches hin; es schmerzt sie wohl, doch sie fühlen sich außer Stande, eine Ünderung herbeizuführen, obgleich es ihnen zum Bewußtsein kommt, daß ihnen der Verlust von etwas Röstlichem droht, die Gemeinschaft mit dem innersten Seelenleben ihres Kindes. Sie gleichen der Henne, die das dem Sientschlüpfte Entenküchlein sich zum ersten Male auß Wasser wagen sieht, ohne folgen zu können.

Immer seltener finden wir heutzutage jenes ideale Freundschaftsverhältnis, das den Sohn in seiner Mutter seine beste Freundin und Beraterin sehen läßt. Sicher ist jedoch die Mei= nung der meisten Mütter eine irrige, die da annehmen, der heranwachsende Sohn entbehre nichts durch diese Entfremdung. Gerade in die= sem Alter drängt sich dem jungen Menschen so vieles auf, sei es im Gemütsleben, in Schule und Beruf, oder im geselligen Verkehr, das er müh= sam innerlich verarbeitet, weil er eine Art Stolz darein setzt, für möglichst selbständig zu gelten. Und doch, wenn es die Mutter nur versteht, den Schlüffel zu finden zu dem verschloffenen Innen= leben ihres jungen Sohnes, so wird ihr, wenn äußerlich auch vielleicht zunächst widerstrebend, doch schließlich von Herzen gern geöffnet werden. Eigentlich sollte es überhaupt nicht so weit kom= men, daß eine Entfremdung eintritt. Daher heißt es wachsam sein in jenen übergangsjahren von der Kindheit zum Jünglingsalter. von der Mutter nicht die Triebkraft hierzu aus, so werden sich nur zu leicht, zuerst unmerklich, dann immer stärker, die Wege des Sohnes vom Elternhause abzweigen. Wenn die Mutter da= rauf wartet, ob der Sohn wieder zu ihr kommt, und sie wie früher zur Mitwisserin dessen macht, was ihn bewegt und ihr insbesondere seine klei= nen Nöte und Kümmernisse mitteilt, so wird es ihr in den seltensten Fällen gelingen, seine Ber= traute und Beraterin zu bleiben. Auch würde es verkehrt sein, solches unbedingt zu fordern, oder sich durch inquisitorische Fragen Mitteil= samkeit zu erzwingen. Sie würde dadurch nur das Gegenteil erreichen. Macht eine Mutter aber sogar kein Sehl daraus, daß ihr die Ange= legenheiten ihres Sohnes langweilig sind, ober verrät sie durch oberflächliches Urteil ihre Interesselosigkeit, so trägt sie selbst in entscheidender Weise dazu bei, daß der kaum Künfzehnjährige beginnt, seine eigenen Wege zu wandern, und daß der Mutter das innere Seelenleben ihres Kindes immer mehr ein Buch mit sieben Siegeln wird. Alles Klagen und Trauern wird dann

meist vergebens sein, hat sie es doch versäumt, den Schatz zu hüten, jenes zarte Pflänzchen des Vertrautseins= und bleibens zu hegen und zu pflegen.

Nur einen Weg gibt es, der zum segensreichen Ziele führt und der jeder einsichtsvollen Mutter zugänglich ist, das ist das liebevolle Verstehen, das warme Eingehen auf die Interessen des jungen Menschen. Das ist das Machtmittel, das der Mutter ein= für allemal den Chrenplatz der Beraterin und Vertrauten ihres Sohnes sichert. Er fühlt ja unbewußt selbst den Drang, sich mitzuteilen; tausenderlei Fragen hat er auf dem Herzen, die ihm niemand so gut beantworten kann, wie die Mutter; jedoch in törichtem Knabenstolz bleibt sein Mund geschlossen.

Lebt sich nun die Mutter vollständig in die Interessen ihres Sohnes ein, zeigt sie stets An= teilnahme und Verständnis für alles und jedes, das ihn angeht, sei es, daß er noch Schüler ist, oder bereits im Berufsleben steht, so wird ihr zum Dank dafür die Freude werden, daß sein Seelenleben wie ein offenes Buch vor ihr liegt. Mag die Mutter noch so sehr in Anspruch ge= nommen sein von häuslichen oder beruflichen Pflichten, sie muß die Zeit finden für alle die Dinge, die das Leben ihres halbertvachsenen Sohnes ausfüllen und die ihn natürlich genau so bewegen wie uns Erwachsene unsere Angele= genheiten, ihm feine Gleichgültigkeit oder Interesselosigkeit entgegenbringen, sonst wendet er sich ab, die erste Lücke ist da und erweitert sich zu= sehends. Niemand vermag so gut, wie die Mut= ter, jenes feine Verstehen an den Tag zu legen, das die zarten Fäden von Seele zu Seele knüpft.

Und dann auch noch besonders eins: Nur keinen Spott, kein ironisierendes Bekritteln der oft sonderbaren übertreibungen, die jenem Lebensalter so leicht eigen sind. Denn der Spott ist das Grab jeglichen Mitteilungsbedürfnisses; surchtsam verschließt sich das junge Gemüt in beleidigtem Stolz, und die Mutter hat verspielt.

Ein zweites Mal naht er sich nicht so leicht, wenn die Mutter ihn nicht verstand und nicht begriff, wie wichtig ihm seine Erlebnisse in seinem engbegrenzten Wirkungskreise sind. So ist ihm der Streit mit dem Freund das, was dem Erwachsenen ein Prozeß vor Gericht ist, und seine erste Schwärmerei schlägt Sturmwellen bis zum Grunde seiner Seele. In solchen Fällen muß der Junge das felsenseite Zutrauen haben, daß das, was er seiner Mutter anvertraut, von

ihr nicht vor anderen breitgetreten wird. Eine Art Schutz und Trutbündnis muß sie mit dem Sohn schließen, das fern ist von verweichlichender Affenliebe, die nicht den Mut hat, auch strenge Richterin zu sein, wenn's not tut.

Es ift schier unermeßlich, welch ein Segen darin ruht für den jungen Menschen, vor wie vielen Gefahren er bewahrt wird, wie so mancher falsche Schritt von ihm ungetan bleibt, wenn Mutter und Sohn in engem Freundschaftsbund zusammenstehen.

Selbst die einfachste, ungelehrteste Mutter kann diese Vertrauensstellung dauernd bei ihrem heranwachsenden Sohne behaupten, wenn sie es nur versteht, ihm von Anfang an die Überzeusgung beizubringen, daß das Mutterherz das einzige Plätzchen auf Erden ist, wo es für jegliche Kümmernisse Trost, Anteilnahme und Verständenis in Freud und Leid gibt.

## Phocas.\*)

Phocas wohnte ein gutes Stück vor den Mauern Sinopes in einem Garten, den er vor langer Zeit geerbt hatte und der gerade groß genug war, daß er ihn allein bestellen konnte. Der füllte seinen ganzen Tag aus, von Sonnen=

aufgang bis Sonnenuntergang.

Da waren tausend Dinge zu tun: Obstbäume zu pfropsen, zu umgittern und zu stützen, Weinranken zu schneiden und mit rotbraunen Weidenzweigen aufzubinden, so daß sie die beste Sonnenwärme hatten; Gemüse zu säen und zu pflanzen, zu gießen und zu beschatten; Schnecken abzulesen und kleine Reisigfeuer zu entzünden, wenn der Frost im Frühling die Blüten bedrohte. Zeden Abend, wenn er seine Arbeit beendet hatte, war sein Antlitz lächelnd und heiter, und sein Rücken und seine Glieder schmerzten vor Müdigkeit.

Auch schlief er sehr gut, und all die Veränderung, die sein Leben ihm brachte, war die der Jahrezzeiten; aber die glitten so still und unmerklich ineinander, daß es ihm selten einsiel, sie zu Jahren zusammenzusügen und nachzudenken, wie viele er durchlebt hatte, und wie viele ihm wohl noch beschieden sein mochten.

Zuweilen kamen Wanderer und klopften an seine Tür, wenn ihre Füße zu geschwollen waren, um bis zur Stadt ihren Dienst zu tun, oder wenn sie kein Geld hatten, um ein Nachtlager zu bezahlen. Phocas nahm sie alle mit gleicher Freundlichkeit auf, bot ihnen von dem Obst und dem Gemüse an, das er hatte, und überließ ihnen seine kleine Kammer zur Nachtruhe. Selbst ließ er sich dann in dem vorderen Zimmer auf der nachten Diele nieder und steckte die Füße in einen umgestürzten Bastkorb, um es nicht gar zu kalt auf den Steinen zu haben, und schlief dort ebensogut.

Was von dem übrig blieb, was der Garten schenkte, verteilte er unter die Armen der Um= gegend, einem jeden, der ihn ansah und die Hand ausstreckte. "Nimm es mit Gottes Segen!" sagte er, "er hat es wachsen lassen." Mehr Worte fand er selten; aber die Früchte schmeckten so mild und gut, viel besser als die anderer, und Phocas Stimme war so still und sanft und seine Miene so beruhigend, daß so mancher mit dem Gefühle von dannen ging, bei ihm hause das Glück stiller und größer als es irgendeinem anderen eigen, und man wunderte sich, daß es keinen Neid erregte, nur Sehn= sucht. Man sah sein Bild und seine Augen vor sich und grübelte, wie er zu dem geworden, was er war, und schien noch begieriger, eine Antwort auf diese Frage zu erhalten, als aber= mals von den erquickenden Früchten zu kosten.

So kam es, daß mehr als einer bereit war, Phocas Glauben zu teilen, und ihn bat, ihn zum Priester zu geleiten, der dann eines Nachts an irgendeiner verborgenen, kühl rieselnzen Duelle die Taufe vornahm. Man verslangte auch von ihm selbst Unterweisung in den Geheimnissen seiner Lehre; aber da streckte er seine abgearbeiteten Hände vor sich aus, so, als hätte er etwas aus ihnen sallen lassen, und lächelte demutvoll.

"Ich weiß nicht mehr, als was ich euch gesagt habe," antwortete er, "Geheimnisse habe ich keine und verstehe so wenig. Die Früchte kann ich euch geben; was sie nun wert sein mögen, so kommt die Gabe doch immer von Herzen — aber sagen, wie sie entstanden und gewachsen und gereift sind, das vermag ich nicht. Es braucht Regen, es braucht Sonne; man muß sie so sorgfam und genau pflegen, als ob sie kleine Kinder wären, und an mehr kann man nicht denken."

In der Gemeinde saß er zu äußerst im Kreise und nickte hie und da seelenvergnügt,

<sup>\*)</sup> Zur Empfehlung des Buches aus: Novellen von Per Hallström. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.